

Der Jäger und Rufer der Nacht

Von Karl Süsselbeck

Auf der Lichtung am „Ulensterz“ am Rande des „Aschenbruchs“ spielt die Sep-tembersonne. Das Abendlicht huscht durch die Buchenkronen, springt durchs Eichen-geäst, eilt durch das Tannengezweig und bildet leuchtende Lichtflecke auf schattigem Waldgrunde. Am Westhang der Lichtung, der Egerheide zu, flimmert es im Licht. Die Rinde der Buchenstämme schimmert silbern, die eingesprengten Birken wiegen ihre goldfunkelnden Zweige im Abendhauch und die schlanke Eberesche am Wald- bache leuchtet in rot. Die kristallklare Beeke hüpf't in ihrem schmalen Bett an ihnen vorbei. Sie säuselt und plätschert tagaus, tagein, bis der Winter kommt und ihr Schweigen gebietet. Der Tag versinkt, die Dämmerung steigt. In den Randeichen strei- ten sich die Häher. Die Tauben klappern zu ihrem Schlafbaum und gehen im Fichten- horst zur Ruhe. Der Tau legt sich erquickend auf die Flur. Aus den Gründen und Bachläufen steigt der Nebel, und er deckt die ostwärts liegenden Teufelssteine und den Hövelsberg mit seinem weißen Schleier.

Im Osten steigt der Mond am dunklen Nachthimmel empor, und sein Licht flutet über die Gefilde. Ein neugieriger Strahl hüpf't durch das Astgewirr des Tannenhorstes am Rande des Waldes und weckt mit seinem matten Schein den Waldkauz, den Jäger und Rufer der Nacht, der reglos in Stammesnähe hockt. Jetzt kommt Bewegung in die ruhende Eule. Sie streckt den Körper, plustert das Gefieder, blickt nach allen Rich- tungen, löst die Fänge, öffnet die großen Glotzaugen, breitet die Schwingen und glei- tet sicher aus dem Waldesdunkel ins Freie. Die mächtigen Linsen der großen Augen durchdringen das Dunkel, weil sie durch ihre Größe selbst jetzt noch genügend Licht- strahlen einfangen. Lautlos schwebt der Kauz über die Wiesen zum nahen Kletterpoth dahin. Seine feurigen Augen durchdringen die Finsternis, und seinem Gehör entgeht kein Geräusch. Vor dem Tümpel ändert er die Flugrichtung nach den Erlen. Er peilt haargenau seine Beute an, bis die Augen das Opfer erspähen. Er umkreist das Ge- büsch, steigt zum Wipfel der höchsten Erle und reißt mit den furchtbaren Fängen die schlafende junge Krähe von ihrem Rastplatz. Der krächzende, jammernde Todes- schrei des schwarzen Galgenvogels gelbt über das Kletterpoth und erstirbt im Walde. Der Kauz schwebt mit der Krähe in den Fängen nach einer hügeligen Stelle in der Nähe des Tümpels. Dort hält er sein Nacht Mahl. Nach kurzer Zeit ist die Krähe gekröpft. Der Kauz putzt sein Gefieder und erhebt sich zu neuem Beuteflug. Er über- quert das Moor, das die wallenden Nebel decken, und schlägt am Wiesenrande der „Schwarzen Heide“ eine Wühlmaus, die vor wenigen Tagen mit Mühe und Not dem ersten Raubritter, dem Fuchs, entkam.

So jagt der Waldkauz in seinem Gebiet über Feld und Moor vom „Ulensterz“ über die „Grafschaft“ bis zur „Kletterpoth“, bis die Stimmen der Nacht verklingen, der Tag erwacht. Im Tagesgrauen streicht er heim von seiner Beutefahrt zur Wald- lichtung am „Ulensterz“. Dort hockt er auf einem Ast dicht am Baum, verschläft den ganzen Tag.

Der Herbst vergeht, der Winter kommt. Er bringt heulenden Sturm, klatschen- den Regen, wirbelnden Schnee und grimmige Kälte. Er hält in den Abend- und Mor- genstunden Umschau im Revier, und das Haar- und Federwild liefert ihm die Beute. Er schlägt den schädlichen Nager am Feldrande und krallt den Sperling im Nest, ehe

sie überhaupt die Gefahr ahnen. Er packt den Maulwurf, langt sich die Ammern aus dem Gezweig und erdolcht die Feldmaus am Wege. Mäuse gibt es hier genug, an Spatzen ist kein Mangel, und Käfer und Heuschrecken, fett und saftig, sind hier in Menge zu finden, besonders für jemand, der so scharfe, in der hellen Sonne ebenso gut wie in der Dämmerung und bei Nacht sehende Augen hat wie der Kauz.

Bis in den Frühling hinein streicht das Kauzweibchen allein durch Wald und Bruch, über Moor, Heide, Feld und Wiese. Dann kommt ein Männchen zugestrichen und die beiden Eulen gaukeln im geräuschlosen Fluge über die Landschaft dahin, und nunmehr erklingt ihr Balzgesang. Sie johlen und fauchen, knappen und kreischen in wirbelnder Fahrt. Dann blocken sie auf nach wildem Liebeswerben, und das Männchen schmettert seinen Balzruf. Das Weibchen antwortet mit einem jauchzenden, hohen „Huhuhu!“ in wilden Modulationen. Auch die anderen Eulen, die die Gegend bevölkern, stimmen mit ein und kreischen ihren greulichen Liebesruf. Das Steinkäuzchen klagt hell und jämmerlich, die Schleiereule tief heiser und schauerlich. Nach beendeter Liebeszeit baut das Paar sein Nest im stillen Hochwald in einer Baumhöhle. Aus den kalkfarbigen, weißen Eiern schlüpfen die molligen Daunenjungens. Im Frühsommer hocken im Nest die wunderlichen Gestalten des Waldkauzpaares. Die sorgenden Eltern schleppen unglaubliche Nahrungsmengen für das gefräßige Jungvolk heran, bündelweise schleppen die Alten Mäuse, und immer herrscht Überfluß; so manche Beute verkommt auf dem Nestrande. Dann schwebt Mutter Kauz dorthin, wo der Rainfarn ein dichtes Buschwerk zwischen moosigen Steinen bildet. Ein Weilchen rüttelt es in der Luft, dann stößt es herab, „piep“ geht es, und mit einer Waldmaus in den Krallen fliegt es dem Nestloche zu, aus dem eben der Vater Kauz heraus kommt; er hat den Kleinen einen Spatzen gebracht.

Vor fünfzig Jahren war der Waldkauz noch ein häufiger Brutvogel in den Wäldern. Heute ist er seltener geworden. Der starke Holzeinschlag und der Zustrom der Wanderer hat ihn verdrängt.